

Einleitung.

Es ist eine seltsame Sache um den Humor, ich möchte sagen, es geht mit ihm, wie mit jener merkwürdigen und kostbaren Blume, welche alle hundert Jahre nicht länger als einige Stunden blüht, und zwar nur Nachts, also zu einer Zeit, wo für die Würdigung und Pracht das volle Licht fehlt. Wie sie, hat auch der Humor eine äußerst flüchtige Natur, und ist deshalb schwierig aufzufassen und darzustellen. Was aber noch schlimmer ist, er hat äußere Widersacher, welche ebenso zahlreich, mächtig und schwer besieglich sind, wie die Mißverhältnisse des Lebens. Sie sind die Nacht, in welcher er zur Welt kommt, die deshalb für ihn oft eine ewige ist. Wo aber die Blume zum Lichte erblüht, da entfalten sich Blumenkelche von unendlicher Pracht und Schönheit, da athmen die Lüfte Wohlgerüche, und Balsam fließt von seltener Würze und unbeschreiblicher Kraft.

Es gibt in der Literatur der sogenannten humoristischen Schriften ziemlich viele. Indessen vielen davon, wenn auch nicht ohne Wiß und gewisse Poesie, fehlt die Besonnenheit. Sie sind nur in sofern humoristisch, als den Verfassern darin, ohne daß sie es wollen und merken, die Phantasie ins Blaue durchgeht. Sie zu lesen ist unerquicklich, nur Kraft tödtend statt Kraft erregend. Es ist darin von jener Wunderblume der Nacht kein Duft zu finden.

Auch manchen besseren komischen Schriften, in denen die Verfasser nicht so leichtfertig ihren Pegasus tummeln, pflegt es an diesem oder jenem zu fehlen; oft ist es die Tiefe, oft die rechte Gemüthlichkeit, Wohlwollenheit, Ruhe, am häufigsten die richtige Lebensanschauung. Sie sind meistens von den Ansichten Schwächen und Vorurtheilen der Zeit getragen, vergreifen sich selbst am Ehrwürdigen, kurz glänzen bei faulem Kern nur äußerlich. Solche Schriften, weil sie besonders figeln, werden in der Regel so wie sie auftauchen, verschlungen, — im Grunde aber gleitet

man bei ihnen nur ganz leicht und ohne es zu wissen die Seiten hinunter und fühlt sich am Ende in dem Maaße unbehaglich und unerquickt, je weniger man nach den glänzenden Ueberraschungen in dem Fortgange der Darstellung darauf gefaßt sein konnte. Auch diesen hat sich die Blume der Nacht noch nicht im vollen Lichte gezeigt.

Der ächte Humorist, und deren gibt es sehr wenige, gesellt zum Witz die Fülle der Anschauung mit Geschmack und Feinheit. Seine Laune, selbst wenn sie von den Flügeln der überschwänglichsten Phantasie getragen scheint, steht fest als das besonnene Product des Verstandes. Ihm liegen die Seiten des Lebens bis zur tiefsten Tiefe klar vor Augen, und in dieser Stellung weiß er dem unscheinbarsten Dinge sein Wesen abzugewinnen. Er zeichnet die zartesten Nuancen und feinsten Beziehungen, er paart die Zustände auf die überraschendste Weise und bringt das Leben in ganz neue Beziehungen und zu einer neuen Anschauung. Er ist schnelldenkend, überall spielend und doch mit dem Innersten der Zeiten und Zuständen vertraut. Naiv wie das Kind, kühn und trozig wie der Jüngling, überlegend wie der Mann und gutmüthig wie das Alter, so steht er den Thorheiten seiner Mitwelt nahe, aber parteilos über ihnen durch diejenige Divinations-Gabe, welche, ein Problem der Philosophie, ihn wie ein ahnendes Gefühl durchweht, und untrüglich das Rechte und das Schöne lehrt. Er ist kein Spielball der Leidenschaften, er ist bei dem Gewöhnlichen groß, bei dem Erhabenen nie verlegend. Seine Schöpfungen sind nie ermattend, sie sind erregend und daher stets interessant.

Zu diesen Humoristen gehört auch unser Kortum, für dessen Buch „die Jobstade“ die Illustrationen vor uns liegen; und als solcher ist er eine merkwürdige und beachtenswerthe Erscheinung. Sein Buch ist eine Schule, die uns zwar, wie Kant sagt, nicht witzig machen, aber wohl witzigen kann. Es ist eine harmlos lächelnde Größe, eine parteilos kämpfende Geißel, ein Buch, welches selbst den Narren nicht abstößt, wenn auch der größte Narr darin abgebildet steht.

Kortum stammt aus einer sehr alten, adlichen Familie, welche früher in Friesland, in Mellum und Kortum am Dollart, ihre Sitze hatte, von dort, durch die Ueberschwemmungen und Unterspülungen der See, um ihre Besitzungen gebracht, verarmt anderweitige Wohnsitze suchen mußte, und zu einem Theil nach Mecklenburg und zu einem andern nach Westphalen auswanderte. Unser Kortum, aus der zuletzt genannten Linie entsprossen, wurde am 5. Juli 1745, also zu einer Zeit, wo der österreichische Erbfolgekrieg begann, der für das bergische Land im Allgemeinen und für Kortums Vaterstadt besonders verheerend und verderblich war, zu Mülheim an der Ruhr, im Herzogthum Berg, geboren.

Er studirte zu Duisburg die Arzneikunde, und genoß dort die besondere Freundschaft des bekannten Dichters Johann Philipp Lorenz Witthof, der zu Duisburg die Professur für Beredsamkeit und griechische Sprache bekleidete und sich durch seine inhaltreichen Lehrgedichte einen ehrenvollen Namen in der deutschen Literatur erworben hat. Dieser Umgang war vielleicht die einzige unmittelbare Aufmunterung, welche Kortum zu Theil wurde.

Im Jahre 1767 erhielt Kortum den Doctor = Grad und verließ noch im selbigen Jahre die Universität, um die praktische Laufbahn zu beginnen. Er ließ sich zuerst in seiner Vaterstadt als Arzt nieder, zog aber 1771 nach Bochum, wo er bis zu seinem Tode (15 Aug. 1824) der Ausübung der Arzneikunst und den Wissenschaften lebte. Er verfaßte mehrere Werke, welche ebenso sehr den denkenden Arzt als den gemeinnützigen Mann verrathen. So erschienen von ihm: Geschichte der Arzneikunde von ihrem Ursprunge bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts; (Unna 1809. zweite Auflage 1819.) Der Bienen-Kalender (Wesel 1776) Grundsätze der Bienenzucht (Wesel 1776) und verschiedenes über antiquarische Gegenstände. Diese und mehrere andere wissenschaftliche Werke gaben ihm Ruf, aber mehr noch als sie, haben ihn seine humoristischen Schriften hochgestellt. Dahin gehören: die Magische Laterne (4 Hefte Wesel 1784—1786) Adams Hochzeitfeier (Wesel 1788) und vor Allem die „Jobstade oder Leben, Meinungen und Thaten von Hieronimus Jobs dem Kandidaten &c., ein grotesk komisches Heldengedicht in Knittelversen (Münster 1784 jetzt fünfte Auflage 1839), welche er sämmtlich ohne sich zu nennen, herausgab.

Kortum war ein sehr fein fühlender, äußerst gemüthlicher und mit geselligen Tugenden reich begabter Mann. Sein Herz war Allen geöffnet, sein Wort jedem ein Trost, dabei hatte er ein sehr lebendiges Gefühl für Recht und Gerechtigkeit und eine stets thätige Moral. Während diese letztere ihm den seltenen und überall ausdauernden Muth gaben, das mittelbar und unmittelbar Schädliche zu bekämpfen und zu züchtigen, traf sein Herz immer den richtigen Ton, sein Gefühl den richtigen Zeitpunkt. Alle Lebensverhältnisse standen ihm gleich nahe. Er zeichnete ebenso treffend und mühelos den Gelehrten wie den Stümper, den feinen Mann wie den Bauer, den Hof wie den Pöbel und nahm sie alle mit derselben gemüthlichen Laune unter das Objectivglas. Und wo seine Worte strafen, da waren sie doch Worte der Ermunterung, sie kamen aus Wohlwollen und schafften Wohlwollen; ja es gewann sich Kortum, und dies ist gewiß interessant zu wissen, selbst in dem Gestraften häufig einen Freund. Wahrlich schöner aber auch seltner kann man sich die Stellung des Satyrikers nicht denken. Durfte man bei ihm auch sagen: facit indignatio versum, so mußte man doch dabei seiner Thätigkeit die Wirkung

beilegen, welche Horaz bescheiden das *dulce lenimen* nennt. Und solch eine lindernde Arznei ist Kortum's Jobstade einem großen Theile seiner deutschen Mitwelt geworden, und dies auf eine so bescheidene Weise, daß manche Patienten sich der Wirkungen erfreuen, ohne daß sie sich des Einnehmens der Arznei selbst bewußt geworden sind.

Die Größe eines Mannes ist oft durch allerlei kleine und locale Umstände bedingt. Ich möchte dieses auch auf Kortum mit dem besondern Zufage anwenden, daß ihm grade dasjenige nützlich wurde, was andere zu beeinträchtigen pflegt. Kortum lebte nämlich nie in großen Städten und auch stets so fern von ihnen, daß ihre Einflüsse ihn nicht trafen. Bochum, wo er den größten Theil seines Lebens zubrachte, war eine kleine Stadt von ungefähr 2000 Einwohner in der Grafschaft Mark, dem Königreich Preußen angehörig. Es ist dieser Ort zwar in der ältern Litterairgeschichte nicht unbekannt, aber in jener Zeit hatte er auch nicht einen litterairisch bewährten Mann in seinen Mauern. Kortum's Umgebung war nicht anders als ein thätiges, besonnenes Acker-volk, welches, den ihm überlieferten Grundsätzen und Sitten treu, damals unter dem Scepter Friedrichs II. stand, und von diesem höchst freisinnig in hergebrachter Weise regiert wurde. Aber diese Umgebung war durchaus nicht ungebildet, dabei offen, gemüthlich und bieder; es war eine Umgebung ganz dem Charakter unseres Dichters angemessen. Dieser stand in ihr fern von den falschen Reizen und Beziehungen des Lebens, er durfte die Mis-verhältnisse, wo er sie traf offen belachen, jedem Stande, jeder Würde ihre Unziemlichkeiten vorhalten, die eiteln Beziehungen des Lebens überall aufweisen, überhaupt sich ganz gehen lassen. Er stand in seiner Umgebung vollkommen, wie innerlich auch äußerlich frei, und besaß also, wie Jean Paul in der Vorschule der Aesthetik, Band II. Seite 329 richtig bemerkt, dasjenige, was den meisten Deutschen fehlt, was aber ein jeder haben muß, um witzig zu sein; und brauchte nicht, wie Liskow beklagen, daß er unter Männern lebe, die jeden Kritiker einen Pasquillanten nennen, und jeden Scherz bei der Obrigkeit verklagen.

So unser Dichter; und das Jahrhundert, welches zu ihm hintrat, und welches seine Feder gezeichnet hat? Es war ein Uebergangs = Jahrhundert. In dasselbe fällt der Kampf des Breiten und Abgemessenen mit dem auf die Spitze Getriebenen und Maaslosen, des zur guten Sitte gewordenen Schlendrians mit den unbewährten, schrankenlosen Theorieen, in dasselbe fällt die hohle Bornehmthuererei und das plumpe Pöbelwalten, das trockene steife Spießbürgerthum und der ungestüme Freiheitshalloh, die zum System erhobene Freigeisterei und der krankhaft schwärmende Tiefsinn mit sodomitischen Auswüchsen, die jesuitischen

Kämpfe mit dem Jesuitismus, die Befestigung der Vorurtheile durch abstracte Meinung, unbeschränkte Herrschaft des Secten- und Partei-Geistes, religiöse Wortgelehrsamkeit und philosophische Geistes-Knechtschaft, Nachäffung des Fremden und düsterhaftes Großthum mit dem Nationalen, der leere Enthusiasmus ohne Begriff von Schönheit und Größe, endlich die Erfindung des weltlichen Anathemas, der Flugschriften, der Flug-Dressur und der Mode-Industrie; in ihm wirkte aber auch gediegene Gelehrsamkeit, gründliches Forschen und eiserner Fleiß gepaart mit überwiegender Genialität, welche für Deutschland eine großartige Zukunft zu erzielen suchten.

Das ist die Welt, durch die sich Kortums Feder hindurch bewegt und die er in wesentlichen Punkten so geschildert hat. Hasenclever hat diese Schilderungen durch seine Darstellungen commentirt. Sie haben in der Künstlerwelt ein nicht geringes Aufsehen erreicht und müssen den Schöpfer derselben, jetzt, wo sie durch die Hand des wackern Kupferstechers Janssen in gelungenen Stichen eine verdiente größere Oeffentlichkeit gewinnen, überall als einen der ersten Humoristen einführen, worauf er sich indessen auch durch andere Compositionen und schriftstellerische Leistungen ein Recht erworben hat.

Zur nähern Begründung glaube ich hier die Lebensgeschichte unseres Künstlers schuldig zu sein, und lasse deshalb dasjenige folgen, was Lewald in seiner Europa über ihn mitgetheilt hat, nicht weil es das Beste ist, sondern weil soweit mir bekannt, noch nichts vollständigeres über ihn veröffentlicht wurde.

„J. P. Hasenclever wurde geboren im Jahre 1810 den 18. Mai in der kleinen Stadt Remscheid, im Regierungs-Bezirk Düsseldorf, von nicht armen, doch auch nicht besonders bemittelten Eltern. Sein Vater ist Fabrikant. Seine Eltern verwandten auf seine Erziehung so viel als es ihnen nur immer möglich war. Er wurde zwar frühzeitig in die Schule geschickt, allein er konnte doch nur so viel lernen, als seine Lehrer selbst wußten.

Bei vieler Quälerei und bei so schlechten Mitteln wurde ihm dieses Lernen lästig. Aber seine Eltern hatten sich in den Kopf gesetzt, er solle studiren, und er war es zufrieden, da das Leben in den dortigen Fabriken ihm unausstehlich erschien. Er erledigte sich seiner Aufgaben, ohne viel dabei zu denken und so rasch wie möglich, um in der Muße Kupferstiche nachzuzeichnen und zu koloriren zu seiner und aller Remscheider Verwunderung.

Im achtzehnten Jahre wurde er nach Düsseldorf geschickt, um das Gymnasium zu besuchen, aber der Director desselben, der in den ihm vorgelegten Zeichnungen des jungen Menschen Talent zu erblicken glaubte, wies ihn an die Düsseldorfer Akademie und es

wurde beschlossen, er solle sich dem Baufache widmen. Er kam nun in die Bau- und Elementarklasse der Akademie, dann nach einem halben Jahr in den Antikensaal und bei ziemlichem Fleiße zeichnete er bald den jungen Apoll lebensgroß zur Zufriedenheit des Direktors Schadow, welcher ihn aufmunterte und ihm Hoffnung machte: er solle in kurzer Zeit ein Bild unter seiner Leitung malen. Von da ab, da ihm das freie Handzeichnen mehr Vergnügen machte als das Zeichnen mit Zirkel und Lineal, sah ihn der Professor der Architektur nicht wieder in seiner Klasse, und bald fing der junge Hasenclever an in Del zu kopiren und nach der Natur zu malen.

Jetzt kam nach seinem eigenen Geständnisse die unglücklichste Periode seines Lebens. Es ging mit dem Malen nicht vorwärts, er verlor die Lust an den Köpfen, die er malte, und sein Eifer fing an zu erlöschen. Da fing er an zu komponiren, biblische, mythologische und Genregegenstände. Diese seltsamen Compositionen waren zwar als solche ohne besonderen Belang, doch zeigten einige schon unverkennbares Talent, wie z. B. Christus vom Satan versucht, Faust auf dem Blocksberge oder der Räuber Moor u. s. w. — Das erste Bildchen, welches er malte, war ein blinder Violinspieler mit einem Buben, und so mißlungen, daß Schadow, den er fragte, ob das Bild zur Ausstellung nach Berlin wandern dürfe, fast im Zorn sagte, er solle sich die Mühe sparen, und überhaupt ablassen vom Malen.

Dieser Ausspruch stürzte ihn in eine verzweiflungsvolle Stimmung, allein er war dennoch sein Glück und der Anfang seines spätern eifrigern Studiums. — Die Eltern jammerten, als sie erfuhren, ihr Sohn sei der Baukunst davon gelaufen; sie ertheilten ihren gut gemeinten Rath, vom Malen abzulassen, allein fruchtlos. Zurück mochte und konnte er nicht mehr, und er fühlte die Nothwendigkeit, sich auf's Aeußerste anzustrengen. Er malte in Remscheid mehrere Bildnisse, bei denen jedoch die, welche ihm saßen, nicht weniger schwigten, als er selbst. Hierauf ging er wieder nach Düsseldorf, noch einmal die Probe mit einem zweiten Genrebildchen (eine Bettschwester vorstellend) zu versuchen. Hier erlebte er die Freude, daß es zu den bessern Bildern gezählt wurde, der Kunstverein kaufte es für vierzig Thaler. Sein drittes, die Politiker im Jahre 1834 hielt man sogar für recht schön; er malte nunmehr noch andere Politiker, Kinder am Feuer, das Atelier 1836 und Anderes mehr und Schadow fing an, ihn bei vielen Gelegenheiten als ein Talent zu erwähnen. Er verkaufte von da ab alle seine Bilder, und seinem Vater machte es nun Freude, den Leuten zu erzählen, wie er auf die vernünftige Idee gekommen war, ihn Malerei studiren zu lassen. — Schadow gab in so fern ihm die Richtung,

als er ihm rieth, sein wahres Talent erkennend, sich fortan bloß im Humoristischen zu bewegen.

Er kam auf den Hieronymus Jobs, und malte dessen Rückkunft von der Universität. Das Bild gefiel sehr, und er malte nun Mehreres aus der Jobsiade. Um diese Zeit, 1838, verließ er Düsseldorf und verlebte ein Paar Jahre in München. Seine Bilder gefielen von jetzt fortwährend und zwei in der königlichen Gallerie zu Schleißheim bei München, (zwei Schmollende und das Examen Jobsens, beides kleinere Bilder), ziehen noch immer die Aufmerksamkeit an. — Im Jahre 1839 starb der Bruder des bekannten Blumenmalers J. W. Preyer, seitdem wohnte er beständig bei Legterem. Dieses Zusammenleben mag einen nicht geringen Einfluß auf beide Maler gehabt haben. Neben der äußersten Durchführung und Vollendung der Preyerischen Blumen und Frühstücke, und bei deren großer Naturwahrheit sahen die Bilder Hasenclever's wie unvollendet, roh und vernachlässigt aus, er gewöhnte sich nun, durch's Preyers Beispiel angeregt, an Skuratesse, an umständlichere Ausführung und wurde gewissenhafter. 1840 im Herbst machte er und Preyer eine Reise nach Oberitalien und an den Rhein zurück mit dem Vorsatze, sobald wie möglich eine Reise durch ganz Italien zu unternehmen. In Düsseldorf zeichnete er außer Anderm das Examen des Jobs von Neuem und malte es größer. Das Bild gefiel allgemein, und nach dessen Ausstellung in Berlin im Jahre 1842 wurde Hasenclever zum Mitgliede der dortigen Akademie ernannt, der schönste Lohn für jahrelanges Streben und unausgesetzten Fleiß. 1842 im December gingen Preyer und er wieder von Düsseldorf, um die vorgehabte Reise nach Italien endlich anzutreten. Allein in München wurden seine Pläne für die Zukunft gänzlich umgestürzt, die italienische Reise wurde wenigstens für spätere Zeiten aufgeschoben und zwar — durch eine liebenswürdige Münchnerin. Der Mensch denkt und Gott lenkt! Diese Reise endigte mit einer Hochzeit. Hasenclever kehrte an den Rhein zurück, und hat sich in Düsseldorf angesiedelt. Im Kreise seiner Familie denkt er einstweilen nicht mehr an große Reisen.

Ich habe ergänzend hinzuzufügen, daß Hasenclever seit dem großen Examen noch folgende Bilder malte: 1. Jobs' Abschied von Hause, 2. Jobs' Rückkehr von der Universität unter dem Titel „Der Kenomist,“ 3. der Zeitungsleser, 4. der Münchener Bierkeller, 5. die Sentimentale, dann vier Nachtstücke, nämlich: 6. der Christbaum, 7. die beiden grollenden Zeitungsleser, ein Bild von classischem Werthe, 8. die Dambrettspieler, voll tiefer Auffassung der Charactere, 9. die Lesegesellschaft. Ferner 10. die Weinprobe im Keller und 11. Politisirende.

Jetzt ist er mit der Spielbank beschäftigt, ein umfassendes Bild, gegen 70 Figuren, klar gedacht, fein nüancirt und von vortrefflicher Wirkung.*)

Hiermit hätte ich meine Einleitung schließen mögen,² da mir jedoch einfällt, daß Mancher, der die gegenwärtige Darstellung betrachtet, mit dem Inhalte der Jobsiade nicht bekannt ist, so habe ich noch eine kurze Mittheilung derselben, bis zu dem Moment, wo Jobs in dem ersten Bilde vorkommt für nöthig erachtet. Von da ab werden uns die Darstellungen selbst hinreichend leiten, welche sämmtlich von dem Künstler so aufgefaßt sind, daß sie uns die wichtigsten Lebensmomente in fortlaufender Geschichte vollständig mittheilen. Dieser Inhalt lautet also:

Ein Autor und seine Kollegen machen eine Welt ganz besonderer Art aus, die einzige, worin jeder gleiche Rechte hat, und in diesem Bewußtsein ist das erste Kapitel geschrieben. Es enthält die Vorrede mit höchst sittsamen Selbstpreisungen und einigen Bestechungsversuchen, denen jedoch der bravste Bürger nichts Uebeles wird nachreden können.

Hiernächst beginnt im zweiten Kapitel die Geschichte unseres Helden Hieronimus, aus dem edlen Geschlechte der Jöbste, sonst auch genannt Schöpfe,

Mit welchem sich in seinem Leben
Viel gar Wunderbares hat begeben,
Und welcher sowohl in Glück als Gefahr
Ein recht kurioser Hieronimus war.

Als Lebensgeschichte muß das Buch natürlich gründlich sein, drum fängt es zunächst mit dem Dasein der Eltern unseres Helden und seiner höchst eigenen Geburt an.

Und zwar war es ein Städtlein in Schwaben,
Wo seine Eltern gewohnet haben
Allda sein Vater, Hans Jobs, ohne Gefahr
Erster ehrwürdiger Rathsherr war.

Seine Mutter ist eine Frau von vollendeter häuslicher Constitution und also selbstredend von ländlich sittlichem Wandel. Ein Traum, den sie vor ihrem Wochenbette hat, macht ihr daher auch keine weitere Beschwerde, als daß sie sorgt, recht bald eine legale Auslegung zu bekommen, an deren Richtigkeit sie fest glaubt, weil auch nach der Meinung kundiger Basen und Tanten die Physiognomie des Kindes dafür spricht und weil sie ihr schmeichelt; denn nach ihrer Meinung sagt die Auslegung ganz offenbar, daß

*) Recensionen und Lebensnotizen über Hasenclever findet man noch in Fahne, die Düsseldorfer Malerschule 1837. Düsseldorf bei Schreiner, Seite 65. 108 130. Derselbe, Meine Schrift die Düsseldorfer Malerschule und ihre Gegner ebend. S. 45. Nechtrig, Blicke in das Düsseldorf-Kunst- und Künstler-Leben, ebend. 1839 Bd. II. S. 194.

ihr Sohn einst würde Pfarrer werden, und Mütter werden wissen, was dieser Ausspruch zu bedeuten hat.

Hieronimus, in seiner Jugend schon der Stolz seiner Eltern und, er mag schreiben oder schlafen, in allen Zügen ein wahres Wunderkind, als Knabe ein guter, dummer Junge, dessen närrische Erziehung und Jugendgeschichte unser Autor höchst erbaulich beschrieben hat, lernt aus mehr als einem Grunde nichts, und tritt endlich in das 18. Jahr, also in eine Zeit, wo man den Kindern einen Beruf zu geben pflegt. Auch die Eltern unseres Helden nehmen sich diese gute Sitte zu Herzen, erwägen die Talente des Knaben und die Meinung seiner Erzieher, und kommen endlich, da ihnen die erstern noch unentwickelt, die letztern besangen, beide also unwichtig schienen, zu dem Entschluß, daß es ihr Wunsch sei aus ihm einen Pfarrer zu machen, und so reist Hieronimus als Candidat der Theologie auf die Universität. Der Abschied ist rührend und der Gegenstand der ersten Illustration.



Jetzt müßte nach dem Plane des Künstlers als

Erstes Bild

der Abschied vom Hause, und als

Zweites Bild

der Fürst von Thoren, die Höhe des Studentenlebens, folgen.

Beide Bilder sind aber durch den Stich noch nicht vervielfältigt. Bis dahin gehe ich zu dem über, was vorliegt.

Drittes Bild.

Die Handlung fällt hier wieder in das angeerbte Familienzimmer, welches uns vom ersten Blatte her noch bekannt ist. Hieronimus kommt als Renomist zu den Seinigen zurück. Er ist nicht mehr der lang aufgeschossene Junge, er hat schon angefangen an den Genuß des erblichen Vorzuges seiner Ahnen Theil zu nehmen, und steht im ersten Stadium der Dickleibigkeit. Sein Auftreten ist burschikos dreist, was damals mit ungezogen frech gleichbedeutend war. Er weiß, daß er ein vollendetes altes Haus *) ist, durch Pauken und Kneipen **) ein unbedingtes Ansehen bekommen hat, und daher sich überall mehr als Andere herausnehmen darf. Er will heute auch seiner Vaterstadt das nie

*) Ein Student der die zwei ersten Universitätsjahre beendet.

**) Duelliren und im Wirthshaus leben.